

SYMBOLISCH

UNSTERBLICH

DIE POTENZIALE INTER- GENERATIONELLER BEZIEHUNGEN FÜR INDIVIDUUM UND GESELLSCHAFT

ANDREAS KRUSE

Unsere Gesellschaft wird immer älter, zugleich nimmt die Geburtenrate ab. Schon längst können wir nicht mehr von einer Pyramide sprechen, wenn wir die grafische Visualisierung der Altersverteilung in Deutschland betrachten: Ihr ehemals spitz zulaufendes oberes Ende, der ältere Bevölkerungsanteil, wird immer breiter, die junge Basis dagegen immer schmaler. Damit ändern sich die Rollen von jungen und alten Menschen erheblich. Welche Auswirkungen aber hat das auf das Verhältnis zwischen den Generationen? Die Forschung zeigt: Im Zusammenwirken von Jung und Alt liegen erhebliche Produktivitäts- und Kreativitätspotenziale – in der Arbeitswelt ebenso wie in der Bildung und dem Intergenerationendi-
alog in zivilgesellschaftlichen Kontexten.

D

Der Soziologe und Philosoph Karl Mannheim postuliert in seinem 1928 in seiner Zeit als Privatdozent in Heidelberg erschienenen und bis heute grundlegenden Aufsatz zur Generationenforschung, dass die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation mit einer charakteristischen, gegenüber früheren Generationen neuartigen Aufschichtung von Erlebnissen und Erfahrungen verbunden ist. Die Weitergabe von kulturellen Errungenschaften, Wissen und Erfahrungen kann somit nur gelingen, wenn das Weiterzugebende vor dem Hintergrund der jeweils unterschiedlichen Perspektiven reflektiert wird. Gesellschaftliche Entwicklung verweist nach Mannheim auf Neudefinitionen und Revisionen im Dialog der Generationen. Wie sich dieser gestaltet, ist nicht zuletzt eine Frage der Bilder, die die Generationen wechselseitig voneinander haben.

Was Mannheim bereits Anfang des 20. Jahrhunderts feststellte, belegen aktuelle Untersuchungen wie der Fünfte und Sechste Altenbericht der Bundesregierung: Beide zeigen den großen Einfluss auf, den Altersbilder in Institutionen auf Beschäftigungs- und Qualifizierungschancen älterer Arbeitnehmer, den Zugang älterer Menschen zur medizinisch-pflegerischen Versorgung und die Qualität der Dienstleistungen für ältere Menschen ausüben.

Wie wir nachweisen konnten, ist der häufig behauptete Generationenkonflikt jedoch nicht erkennbar: Das Verhältnis zwischen den Generationen – innerhalb wie außerhalb der Familie – wird vielmehr von Solidarität und Engagement bestimmt.

Generationensolidarität und Austausch von Wissen und Einstellungen

Die Beziehungen zwischen den Generationen in familiären, beruflichen und zivilgesellschaftlichen Kontexten werden in der Öffentlichkeit immer wieder problematisiert. Wie wir nachweisen konnten, ist der häufig behauptete Generationenkonflikt jedoch nicht erkennbar: Das Verhältnis zwischen den Generationen – innerhalb wie außerhalb der Familie – wird vielmehr von Solidarität und Engagement bestimmt. Gerade das Engagement älterer Menschen für unsere Gesellschaft trägt entscheidend zur Erhaltung der Generationensolidarität bei. Damit Ältere im öffentlichen Raum aber aktiv Verantwortung übernehmen können, bedarf es der Offenheit nachfolgender Generationen für die potenziellen Kräfte und Stärken des Alters.

Gerade das Engagement älterer Menschen für unsere Gesellschaft trägt entscheidend zur Erhaltung der Generationensolidarität bei.

In der Arbeitswelt wird mehr und mehr erkannt, dass die Sicherung des Wirtschaftsstandortes Deutschland in Zukunft in wachsendem Maße an die Leistungsfähigkeit und -motivation älterer Arbeitnehmer gebunden sein wird. Und diese zeigen bemerkenswerte Kreativitätspotenziale – wenn denn eine kreativitätsförderliche Unternehmenskultur besteht. Insbesondere die im Unternehmen kommunizierten Altersbilder entscheiden mit darüber, inwieweit sich eine derartige Unternehmenskultur auszubilden vermag.

Die in Anlehnung an Mannheim getroffenen Aussagen zur gesellschaftlichen Entwicklung sind auch für das Verständnis individueller Entwicklung wichtig. Eine zentrale Größe bilden hier die Wissens- und Einstellungssysteme, die bei den Angehörigen der verschiedenen Generationen erkennbar sind. Untersuchungen zum intergenerationellen Lernen, zum Austausch von Wissen und Handlungsstrategien in Generationenteams und zur Vermittlung historischen Wissens und Lebenswissens zeigen, dass der intergenerationelle Austausch befruchtend auf die individuelle Entwicklung sowohl junger als auch alter Menschen wirkt. Wir haben in unseren Arbeiten zu diesen drei Themengebieten, unter anderem auch in kulturvergleichenden Studien, aufzeigen können, wie wichtig auch hier die Bilder sind, die Angehörige einer Generation von den anderen Generationen haben.

Generationenbeziehungen in der Arbeitswelt

Rückgänge in der Leistungsfähigkeit sind häufig nicht auf das Alter, sondern auf ein Qualifizierungsdefizit zurückzuführen. Dessen Ursachen liegen weniger in einer mangelnden Fortbildungsbereitschaft als vielmehr in einer betrieblichen Weiterbildungspraxis, die die Lernfähigkeit und die Kompetenzen älterer Arbeitnehmer unterschätzt. Empirische Studien rechtfertigen die Annahme, dass Arbeitsprozesse, die einerseits hohe Anforderungen an Geschwindigkeit, Merkfähigkeit und das Lösen neuer Probleme stellen, andererseits einen Überblick über sehr unterschiedliche Bereiche und Abläufe sowie eine intensive Kooperation erfordern, von altersgemischten Teams besser bewältigt werden als von altershomogenen Teams. So interpretieren jüngere Mitarbeiter die Kooperation mit älteren in aller Regel als Gewinn – dies vor allem mit Blick auf deren Mentorenschaft, die speziell für Berufseinsteiger eine bemerkenswerte Form der Unterstützung darstellt. Umgekehrt bewerten ältere Mitarbeiter die Zusammenarbeit mit jungen



PROF. DR. ANDREAS KRUSE forscht und lehrt seit 1997 an der Universität Heidelberg. Er ist Direktor des Heidelberger Instituts für Gerontologie und leitet darüber hinaus das Interdisziplinäre Graduiertenkolleg „Demenz“. Für seine wissenschaftlichen Verdienste erhielt der Gerontologe zahlreiche Auszeichnungen, darunter den Presidential Award der International Association of Gerontology. Andreas Kruse ist Mitglied in zentralen politischen Gremien wie der Familienberichtscommission der Bundesregierung und der 12-köpfigen Expertenkommission des damaligen Generalsekretärs der Vereinten Nationen, Kofi Annan, zur Erstellung des „International Plan of Action on Ageing“ (2000–2002). Zudem leitet er die Altenberichtscommission der Bundesregierung und die Arbeitsgruppe „Alter und Generationenbeziehungen“ in der Zukunftskommission der Bundeskanzlerin.

Kontakt: andreas.kruse@gero.uni-heidelberg.de

als einen wertvollen Anstoß zur Reflexion und Erweiterung ihrer Wissenssysteme und Handlungsstrategien wie auch als eine kreativitätsförderliche Unternehmensstrategie. Das erworbene Erfahrungswissen und die im Vergleich zu jüngeren Kollegen nicht mehr im selben Maße bestehende Notwendigkeit, sich auf den „Mainstream“ des Fachgebietes zu konzentrieren, begünstigen dabei kreative Problemlösungen und Innovationen.

In mehreren mit der Robert Bosch GmbH und der Robert Bosch Stiftung ausgerichteten Studien konnten wir den Nachweis erbringen, dass sich die Teilnahme an einem Bildungsprogramm, das die Bereiche Kognition, Sport und Bewegung sowie Gesundheit integriert, positiv auf die Leistungsfähigkeit, das Gesundheitsverhalten und die Identifikation mit dem Unternehmen auswirkt. Positiv waren auch die Effekte auf das gesamte Betriebsklima und die Altersbilder im Unternehmen. Sowohl die individuelle Arbeitsleistung als auch die Produktivität altersgemischter Teams stiegen an. Insbesondere die Stärken älterer Arbeitnehmer, wie Teamfähigkeit und Erfahrungswissen, kamen in solchen Teams nun eher zum Tragen, und die Synergien zwischen den Kompetenzen älterer und jüngerer Menschen wurden besser genutzt. Die Deutsche Bahn hat das Institut für Gerontologie gerade mit der Einführung und Umsetzung dieses Bildungsprogramms in ihren verschiedenen Tochterunternehmen beauftragt.

Mitverantwortliches Leben im Alter

Das mitverantwortliche Leben – sei es durch Fortsetzung einer modifizierten Berufstätigkeit nach Erreichen des gesetzlichen Renteneintrittsalters, sei es durch zivilgesellschaftliches Engagement – bildet ein bedeutendes Motiv vieler alter Menschen, das in Gesellschaft, Kultur und Politik nicht ausreichend gewürdigt wird. Noch immer gibt es zahlreiche institutionelle Barrieren gegen das vermehrte gesellschaftliche Engagement älterer Menschen. Dabei hat das mitverantwortliche Leben entscheidenden Einfluss auf die positive Lebenseinstellung im Alter sowie auf die Solidarität zwischen den Generationen.

Wichtige Hinweise für die große Bedeutung mitverantwortlichen Lebens älterer Menschen liefert unsere internationale, Länder vergleichende Untersuchung zu den Spätfolgen des Holocaust bei ehemaligen jüdischen Emigranten und Lagerhäftlingen. Für die 250 Untersuchungsteilnehmer bildete das Engagement für andere Menschen, vor allem nachfolgender Generationen, eine zentrale Form der Auseinandersetzung mit der erlebten Traumatisierung und gleichzeitig einen bedeutenden Bestandteil des Selbstverständnisses wie auch ein persönliches Kernanliegen. Dieses Engagement geschah zum einen aus der gefühlten persönlichen Verpflichtung heraus, Zeugnis für das Schicksal der Juden im Holocaust zu geben; zum anderen wollten die Teilnehmer für die Verantwortung sensibilisieren, die jeder Einzelne für Freiheit, Demokratie und Gemeinwohl besitzt. Besuche im Schulunterricht und dort geführte Diskussionen bildeten in den verschiedenen Ländern jenen Kontext, in dem der intergenerationelle Dialog stattfand. Sowohl von den Schülern wie auch von den Überlebenden des Holocaust wurde dieser Dialog als großer persönlicher Gewinn erlebt.

Symbolische Unsterblichkeit

In Theorien lebenslanger Persönlichkeitsentwicklung wird Generativität häufig als eine Aufgabe verstanden, die sich vor allem im mittleren Erwachsenenalter, prototypisch im Zusammenhang mit der Gründung einer Familie und der Erziehung von Kindern, stellt. Allerdings hat bereits der Begründer des Begriffes, der deutsch-amerikanische Psychoanalytiker Erik Erikson, in seinen Biografien von Martin Luther und Mahatma Gandhi deutlich gemacht, dass sich Generativität in ihrer vielleicht kreativsten und produktivsten Ausdrucksform auch außerhalb der Familie, nämlich im öffentlichen Raum realisiert.

In unserem Verständnis resultiert Generativität zum einen aus gesellschaftlichen Erwartungen und Rollen, zum anderen aus individuellen Motiven, die im Laufe des Erwachsenenalters an Bedeutung gewinnen und auch für Fragen nach der persönlichen Identität und dem Sinn des Lebens im Alter bedeutend bleiben. Besonderes Gewicht gewinnen

So interpretieren jüngere Mitarbeiter die Kooperation mit älteren in aller Regel als Gewinn ...

Institut für Gerontologie

Das Institut für Gerontologie (IfG) der Universität Heidelberg wurde 1986 von Prof. Dr. Ursula Lehr gegründet. Ursula Lehr, die spätere Bundesministerin für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, gilt als einer der führenden Köpfe der modernen Gerontologie; sie übernahm an der Universität Heidelberg den ersten deutschen Lehrstuhl in dieser Disziplin. Seit 1997 steht das Institut unter der Leitung von Prof. Dr. Andreas Kruse.

Ziel des IfG ist es, die Altersforschung zu intensivieren und ihre Erkenntnisse für die gerontologische Praxis fruchtbar zu machen. Das Forschungsprofil des Instituts konzentriert sich auf Entwicklungsprozesse im Alter, die Bewältigung von Anforderungen und Belastungen im Alter, die Förderung der alltagspraktischen und kognitiven Kompetenz, die Leistungsfähigkeit älterer Arbeitnehmer sowie das Altersbild in unserer Gesellschaft.

Zur Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses wurde 1988 der Aufbaustudiengang Gerontologie am IfG eingerichtet. Entsprechend der Differenzierung zwischen körperlichem, seelischem und sozialem Altern, die in der Altersforschung vorgenommen wird, vermittelt das Aufbaustudium gerontologische Erkenntnisse aus medizinischen, psychologischen und sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Dabei werden insbesondere jene Personen- und Umweltmerkmale in den Blick genommen, die zu einem möglichst gesunden, selbstständigen und persönlich zufriedenstellenden Altern beitragen. Ergänzt wird das Studienangebot des IfG seit dem Jahr 2005 durch den Studiengang Höheres Lehramt an beruflichen Schulen mit der Fachrichtung Gerontologie/Pflegewissenschaft.

1991 erhielt das Institut den Status eines Kollaborationszentrums der Weltgesundheitsorganisation WHO.

hier das Bedürfnis, von anderen Menschen gebraucht zu werden, sowie der Wunsch nach „symbolischer Unsterblichkeit“, das heißt, etwas zu schaffen, was auch nach dem Ende des eigenen Lebens Bestand hat, was an nachfolgende Generationen weitergegeben werden kann und damit einen Beitrag zur weiteren Entwicklung der Gesellschaft leistet.

Generativität bildet damit einen wichtigen Motivator für die Leistungsbereitschaft im höheren Lebensalter. Eine vom Autor vorgenommene psychologische Analyse des Spätwerkes von Johann Sebastian Bach (1685-1750) etwa zeigt, dass seine intensive Arbeit an der Missa in h-Moll, am Musikalischen Opfer und an der Kunst der Fuge nicht zuletzt dem tiefen Bedürfnis geschuldet war, ein musikalisches Vermächtnis abzulegen und das Wissen nachfolgenden Musikergenerationen zu übergeben.

Generativität als Brücke zwischen Alt und Jung

Die Ausprägung von Generativität hat sich als zentraler Vorhersagefaktor für Lebenszufriedenheit und Optimismus älterer Menschen erwiesen. Das beweist eine internationale Vergleichsstudie, die wir von 2009 bis 2011 gemeinsam mit Kollegen aus Spanien (Universidad Autónoma de Madrid und Universidad de Salamanca) und Mexiko (Universidad Nacional Autónoma de México und Universidad de Guadalajara) durchgeführt haben und an der 3.350 Personen im Alter zwischen 59 und 108 Jahren

teilnahmen. Merkmale der gesundheitlichen, finanziellen und familiären Situation hatten hingegen für die Vorhersage von Zufriedenheit und Optimismus deutlich geringeres Gewicht. Eine ähnliche Untersuchung richteten wir derzeit in den baltischen Staaten aus, wobei es uns hierbei auch um die Frage geht, welche Bedeutung die Offenheit der jüngeren (15-25 Jahre) und der mittleren Generation (45-55 Jahre) gegenüber möglichen Stärken des Alters für die Generativität der älteren Generation (75-90 Jahre) besitzt.

Generativität bildet damit einen wichtigen Motivator für die Leistungsbereitschaft im höheren Lebensalter.

Das Institut für Gerontologie der Universität Heidelberg hat im Jahre 2008 eine Kooperation mit der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft aufgenommen, die dem Ziel dient, in Belarus, der Ukraine und Russland den Dialog zwischen Jung und Alt durch spezifische Generationenprojekte anzustoßen und so die Verwirklichung von Generativität zu fördern. Zentrale Bedeutung in diesem Generationendialog besitzen die Weitergabe historischer und biografischer Erfahrungen durch die ältere Generation und Diskussionen der älteren und der jüngeren Generation über Fragen nationaler und kultureller Identität. Die Evaluation der über einen Zeitraum von 24 Monaten begleiteten 14 Projekte ergab bei den älteren Teilnehmern, dass die erlebte Bezogenheit und Teilhabe ebenso wie die Zufriedenheit mit dem Lebensrückblick signifikant zunahmen, dass die Sichtweisen des eigenen Alterns deutlich optimistischer ausfielen und dass die Generativitätswerte stiegen. Die jüngeren Teilnehmer berichteten, ältere Menschen zunehmend besser zu verstehen, differenzierter auf das Alter zu blicken und ein lebendigeres Verständnis der nationalen und kulturellen Identität entwickelt zu haben.

Aus den dargestellten Forschungsergebnissen ergibt sich die gesellschaftliche Aufgabe, im Interesse aller Generationen öffentliche Räume so zu gestalten, dass sich Jung und Alt in ihrer Vielfalt begegnen, austauschen, etwas gemeinsam beginnen können; dies – in den Worten der Politikwissenschaftlerin Hannah Arendt (1906-1975) – im Vertrauen darauf, von den anderen Menschen in der eigenen Besonderheit erkannt und angenommen zu werden, sich aus der Hand geben, sich für einen Menschen oder eine Sache engagieren zu können. ●

ANDREAS KRUSE

SYMBOLICALLY IMMORTAL

THE POTENTIAL OF INTERGENERATIONAL RELATIONSHIPS FOR INDIVIDUALS AND SOCIETY

Our life span continues to increase while the birth rate is on the decline. The classic pyramid that once represented the age distribution in German society has long been outdated: Its formerly pointed top, depicting the older part of the population, is wider than ever while the base representing the younger generations grows increasingly narrow. This leads to a dramatic change in relations between old and young; some even fear the rise of conflict. But research shows that cooperation between the young and old entails a high potential for productivity and creativity – in the professional world, in education and in the intergenerational dialogue in civil societies.

To tap this potential, the dialogue between young and old must take account of knowledge systems and experiences that are specific to each generation. Studies show just how important a life with shared responsibility is as the main form of integration of the elderly. In particular, generativity, i.e. the wish to contribute to the development of the following generations and to be needed, is a critical developmental task in later life. Ultimately, in order to fully harness the potential of the growing elderly part of the population, public spaces must be designed in a way that makes older people feel included as co-responsible members of society with indispensable cognitive, emotional and motivational resources. ●

PROF. DR. ANDREAS KRUSE has been a professor and director of the Heidelberg Institute for Gerontology since 1997. He additionally leads the interdisciplinary research training group on dementia. His scientific achievements have earned the gerontologist numerous honours, including the Presidential Award of the International Association of Gerontology. Kruse is a member of key policy boards such as the Expert Commission for the German National Report on the Situation of Families and the 12-member Technical Committee of the Secretary General of the United Nations, Kofi Annan, to draw up the "International Plan of Action on Ageing". He also chairs the Expert Commission for the German National Report on the Situation of Older People and directs the "Age and Generational Relations" working group of the federal chancellor's Future Commission.

Contact: andreas.kruse@gero.uni-heidelberg.de

As we were able to show, there is no intergenerational conflict, despite frequent claims to the contrary. Rather, the relationship between the generations – both within and outside of the family – is marked by solidarity and commitment.